

Zur Eröffnung des neuen Naturhistorischen Museums in Bern

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

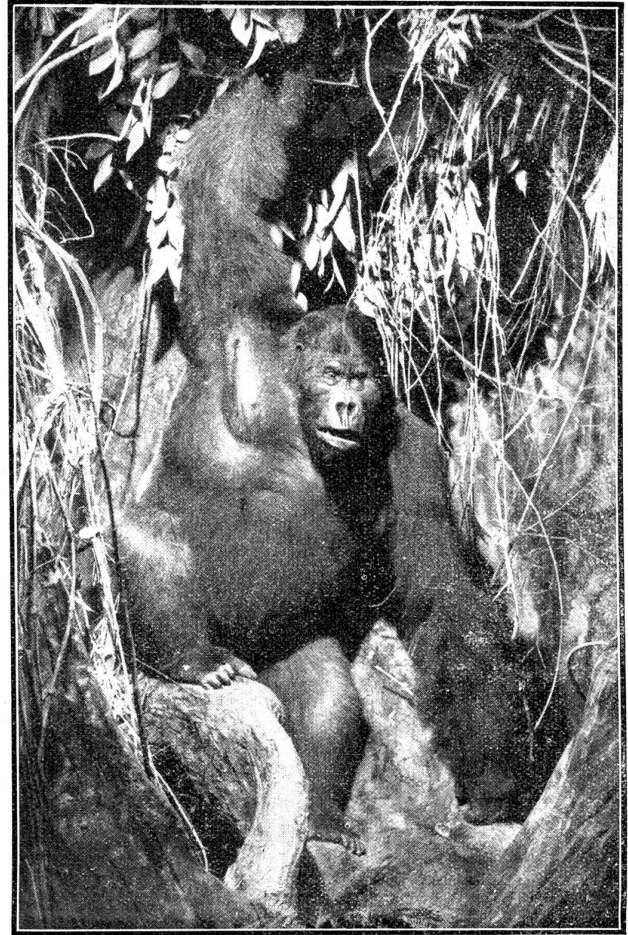
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

treten, würde ihm nicht einmal der Schein eines ehrenhaften Begräbnisses zuteil werden; vielleicht würde man sich nicht die Mühe geben, bei seinem Tode zu verschweigen, was er bei Lebzeiten gewesen war.

Ein Frost schlich ihm über die Haut. Es wäre doch schön, so geehrt zu sein, wie sein Vater es heute war, dachte er; und er hätte alle Möglichkeit gehabt, dies auch zu erreichen. Warum war er eigentlich auf so krumme Wege geraten? Er wußte es kaum; es war so ein langsames, kaum gewolltes Rutschen auf schiefer Bahn gewesen; und einmal angefangen, hatte es keinen Widerstand mehr dagegen gegeben. Er wußte wohl, sein Vater hatte auch nicht selbstverständlich den guten Namen, die viele Liebe und Verehrung erworben. Er hatte redlich mit den Lebenswellen gekämpft, die jedem drohen und die jeden fortreißen, der sich nicht mit aller Kraft dagegen wehrt. Darauf kam es an, auf das Kämpfen. Das war ihm immer zuwider gewesen.

Ueber die Guten, die Ehrlichen hatte er immer gelacht. Ihr arbeitsreiches, schwieriges, oft genussames Leben war ihm immer töricht erschienen. Nun aber erschien ihm der letzte Weg, den sein Vater tat, beneidenswert. Er sah es mit einer blitzartigen Deutlichkeit, es kam nicht nur auf das an, was man im Leben erreichte, es kam auch darauf an, was man nach seinem Tode bedeutete. Was da neben Musik, Blumen, Fahnenwehen den Sarg des Vaters unsichtbar begleitete, das war nicht nur ein sentimentales, rasch verwehendes Trauergefühl, es war vielmehr ein starkes Erinnern, es war das, was geheimnisvoll von dem Wesen des Menschen zurückbleibt, wenn er nicht mehr ist, es war die Frucht, die unauslöschbare Spur, das Ewige!

Der Sohn schwankte, während er hinter dem Sarge herschritt. Einige glaubten, er sei sogar an diesem Tage nicht ganz nüchtern, andere meinten, er zeige doch mehr Bewegung, als man ihm zugetraut hätte. Niemand ahnte, daß in der Seele des Zurückbleibenden die Saat zu keimen begann, die eines Vaters Hand unmerklich, mit Zittern, unter Zweifel, Angst und Zuversicht gesät hatte.



Naturhistorisches Museum Bern: Berg-Gorilla. (Phot. Ed. Keller.)

Zur Eröffnung des neuen Naturhistorischen Museums in Bern.

Seit letzten Samstag ist das neue Naturhistorische Museum auf dem Kirchenfeld auch einem weitem Publikum zugänglich, allerdings vorläufig nur an Samstagen und Sonntagen. Denn noch sind nicht alle Sammlungen aufgestellt; noch geht die ausstellungstechnische Arbeit der Museumsleitung und ihres Personals weiter und darf nicht durch einen vollen Museumsbetrieb beengt werden.

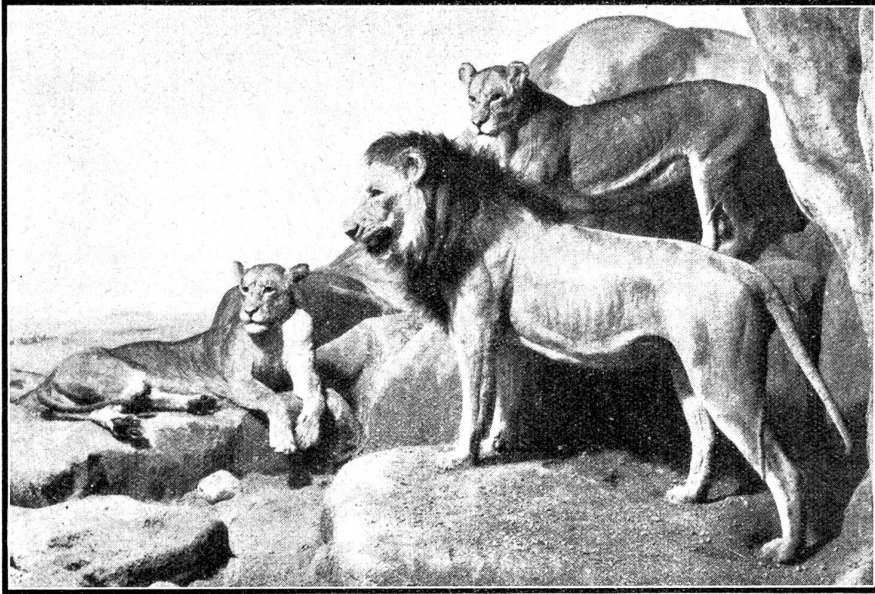
Daß aber der beste Teil der Arbeit schon geleistet ist und zwar ein imponierendes Stück Arbeit, und daß das Museum diese Arbeit der Öffentlichkeit zeigen darf, das war wohl der Eindruck aller, die als Gäste des Kleinen Burgerrates der Stadt Bern die Vorbefichtigung am Freitag mitmachen durften. Ueber hundert Geladene aus den kantonalen, städtischen und burgerlichen Behörden, die Presse und das Personal des Museums hatten sich eingefunden. Nach einem kurzen Begrüßungswort des Herrn Burgerratspräsidenten R. Marquard stattete Herr Prof. Dr. F. Baumann, der Direktor des Museums, in markanter Ansprache seinen Dank ab den Behörden, der Museumskommission und seinen wissenschaftlichen und handwerklichen Mitarbeitern. Nur durch hingebende treue Arbeit war es möglich, die Sammlung so weit zu fördern, daß sie zwei Jahre nach der Fertigstellung des Neubaus schon einem ungeduligen Publikum gezeigt werden kann. — Es würde zu weit führen, hier schon die von Prof. Baumann, als dem Initianten und richtungweisenden Förderer des Werkes, und von seinen künstlerischen und technischen Mitarbeitern geleistete Arbeit

in ihren Einzelheiten würdigen zu wollen. Dies mag das Thema eines späteren Aufsatzes sein. Wir begnügen uns heute mit einer kurzen sachlichen Berichterstattung über die Museumsammlung und mit einigen Namensnennungen.

Den beiden Ansprachen schloß sich eine Besichtigung der heute fertig eingerichteten Sammlung unter der Führung der Herren Dr. E. Gerber, Direktors der mineralogisch-geologisch-paläontologischen Abteilung, und Prof. Dr. Baumann, Direktors der zoologischen Abteilung, an.

Nehmen wir den allgemeinen Eindruck vorweg, der sich dem Besucher auf den ersten Blick aufdrängt. Die moderne Bauweise mit ihrem Maximum von Belichtung und Belüftung, ihrer Strenge in Vermeidung überflüssiger Ecken und Kanten, ihrer subtilen Berechnung der Raumausnutzung und Raumwirkung kommt den Ausstellungsgegenständen außerordentlich zugute. Da ist sozusagen kein einziger Gegenstand, der nicht Raum und Licht hat, der nicht voll zur Geltung kommt. Die Schaukästen sind sprossenlos aus Glas und Eisen; wo immer nötig, sind sie staubdicht geschlossen. Es stören keine Lichtreflexe, die Unter- und Hintergründe sind in wohlhabgewogenen Farben gehalten.

Auf Vollständigkeit verzichten die heutigen Museen gerne; dagegen legen sie Wert auf Anschaulichkeit und auf klare Zusammenhänge in ihren Schaustellungen. Nachgerade ein Muster methodisch-didaktischer Durcharbeitung ist die geologisch-paläontologische Sammlung. Der bis heute fertige Teil beschränkt sich auf die Darstellung der Verhältnisse



Naturhistorisches Museum Bern: Ausschnitt aus dem Bilde Löwen.

(Phot. Ed. Keller.)

Profilmmodell beweist. Bemerkenswert ist Dr. Kobys berühmte Korallensammlung aus der Ajoie. Wieder unzählige Probleme bieten die Alpen. Bekanntlich beherrscht jetzt die Ueberschiebungstheorie die Vorstellung der Geologen von der Herkunft der Voralpenkafke, die wurzellos auf Sandsteinboden sitzen. Wie eng die geologisch-mineralogische Wissenschaft mit der Praxis des Alltags verbunden ist, zeigen nicht nur die Tunnelbauten, sondern auch technische Werke wie die Blattenheid-Wasserversorgung, wie die Gips- und Zementfabriken in Därligen und Leißigen, der Rieseltalt-Steinbruch Balmholz unten am Beatenberg. Letzteres Unternehmen steht beim Museum in höherer Gunst als beim Heimat- und Uferschuß.

Ein Ausstellungskasten mit versteinerten Knochen von Urwelttriestieren aus Samoa deutet an, daß das Museum auch Beziehungen hat zu der paläontologischen Forschung in andern Ländern und noch viele Schätze dieser Art zu zeigen hätte.

*

in der bernischen Heimat. Vorn im Saale stößt man zuerst auf das geologische Bild der Stadt Bern und ihrer Umgebung. Der Marzillistollen brachte seinerzeit an den Tag, daß die Dichtervorstellung vom „Felsenkern“, auf dem „das hochgemute Bern“ gebaut sei, nicht stimmt. Eher sitzt unsere Stadt auf einem mit Gletscherschutt gefüllten Loch, einer Erosionsfurche, durch die wohl früher einmal die Aare, die Halbinsel abschneidend, direkt süd-nordwärts floß. Es folgen dann in anschaulichen, durch Zeichnungen, Profile, Karten, Photographien, Modelle, aber auch durch Fundgegenstände reich belegte Darstellungen von Einzelproblemen oder Resultaten aus der Geologie und Urgeschichte der übrigen bernischen Landschaften. Zum Beispiel wird in Bildern und Kartenskizzen gezeigt, wie sich die Forschung, gestützt auf die Resultate der Pollenanalyse des Botanikers Dr. Werner Lüdi, die Veränderungen des Seelandes, dessen drei Seen bekanntlich einmal zusammenhingen, vorstellt. Die Eiszeitforschung hat im Bernerland klassischen Boden unter den Füßen. Aus den vier traditionellen Eiszeiten sind schon deren sechs geworden. Sehr instruktiv wird der Weg des Gletscherschuttes mit Findlingsstücken, denen Kartenskizzen beigelegt sind, aufgezeigt. So vernimmt man etwa, daß ein Findling auf der Petersinsel den weiten Weg aus dem Saastal herab auf Gletscherrücken hat zurücklegen müssen. Prachtvoll kommen in der Sammlung die Resultate der Eiszeithöhlen-Forschungen der Brüder Andrist und ihres Freundes Flüdiger im Schnurrenloch und im Ranggiloeh ob Weissenburg und Boltigen zur Geltung. Ebenso interessieren die Urgeschichtsfunde aus den Schieferkohlenlagern bei Gondiswil und Zell. Die Sammlung zeigt u. a. einen prächtigen Mammut-Badenzahn und ein Rückenwirbelstück des urweltlichen Riesenhirsches, ein Unikum seiner Art. Auch der kürzlich bei Dahlenberg gefundene riesige Mammutzahn ist im Museum zu sehen. Die zahlreichen unterschiedlichen Tierknochenfunde belegen die Tatsache, daß das Klima unseres Landes starken Schwankungen unterworfen war im Laufe der Zeiten. Wir hatten alle Klimatas, vom tropischen bis zum arktischen mit ihren Uebergängen vom Steppen- und Wüstenklima bis zum heutigen gemäßigten Klima. In anschaulicher Weise, in Skizzen und Aquarellen, sind diese Verhältnisse dargestellt. Unser Kettenjura mit seinen Schichten und Falten ist ein richtiges Dorado für die Geologen; Aufschlüsse wie der Grenchen- und der Weißensteintunnel sind ein wahres Festessen für sie, wie ein farbenreiches geologisches

Doch verlassen wir jetzt die Schatzkammern des Herrn Dr. Gerber und lassen uns von Herrn Professor Dr. Baumann, den Zoologen, durch sein Reich führen. Wir durchschreiten zunächst die Vogelsammlung auf der Galerie des großen Säugetierkaales. Das alte Museum besaß 5500 Vogelbälge. Davon hat der Konservator die 1200 schönsten Stücke ausgefucht und neu aufstellen lassen. Auf die Aufstellung biologischer Gruppen hat er verzichtet. Dafür sind die Arten und Familien so in hellbelichteten Glaskästen aufgestellt, daß jedes einzelne Tier genau betrachtet werden kann. Die Familienzugehörigkeit ist mit Farbenmarken gekennzeichnet. Die Exoten kommen in farbenprächtigen Kollektionen zur Geltung.

Wir blicken von der Galerie hinab auf die Halle der Großsäuger, in der das alte Walfischskelett — es fristete hinter dem alten Museum in einem primitiven Schuppen ein verlassenes Dasein — nunmehr eine würdige Aufstellung gefunden hat. Die Galeriebrüstung soll später eine Sammlung von Bildern aus der Biologie der Wale erhalten.

Nun steigen wir hinunter ins Entrée des I. Stockes und in den Großsäuger-Saal, an deren Wänden die schönsten Stücke der berühmten Geweihensammlungen Kehr-Rüfenacht, Challand, Bioncourt und wie die hochherzigen Donatoren des Naturhistorischen Museums alle heißen, zu sehen sind. Wenn man früher die Hirschgeweihensammlungen nur dekorativ wirken ließ, so werden sie heute nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet und nach ihrer Seltenheit gewertet. Gewisse Mißbildungen finden Interesse, weil sie als Produkte von Hormonstörungen erkannt sind. Die Steinbockhörner-Kollektion unseres Museums gilt als eine der wertvollsten in der Welt, und die Sammlung von Elchgeweihen besitzt Seltenheiten, um die uns die größten Museen beneiden.

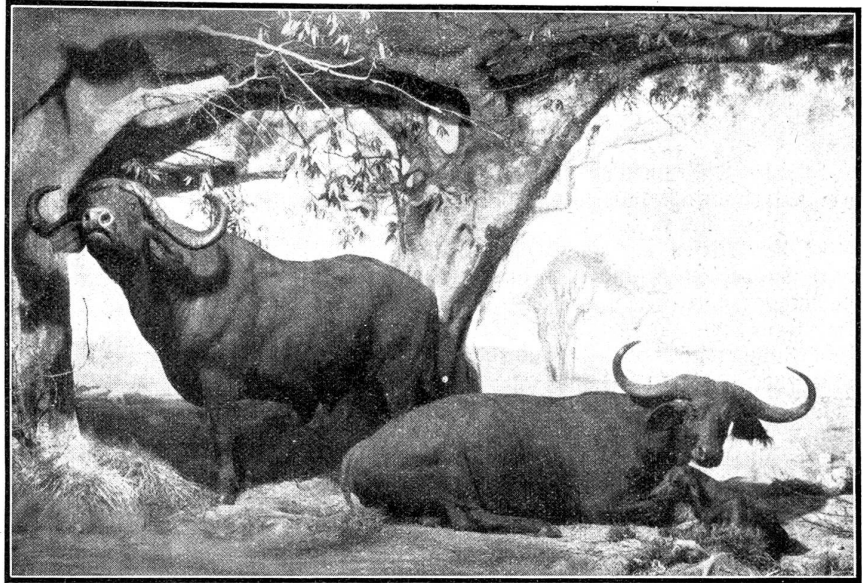
*

Die meisten Tiermuseen sind bekanntlich zur Aufstellung lebensvoller Gruppen übergegangen. Man erstellt nach kleinen Modellen Tierplastiken, über die man erst die Felle und Bälge zieht. Das Berner Museum besitzt in seinem Präparatoren Herrn G. Ruprecht einen Fachmann und Künstler von Ruf. Er hat in wenigen Jahren in seinem Atelier eine große Zahl biologischer Tiergruppen geschaffen, die durch ihre Lebendigkeit und künstlerische Durchbildung die Bewunderung der Kenner und die unser Naturhistorisches Museum bald zu einer vielbesuchten Sehenswürdigkeit ma-

chen werden. (Wie wir vernehmen, hatte es schon in den zwei ersten Tagen einen Massenbesuch von über 1800 Personen.) Im Entrée des I. Stockes ist der Werdegang einer Dermoplastik in Modellen und Photos instruktiv dargestellt. Hier stoßen wir auch auf Beispiele aus der praktischen Zoologie. Die Bismarrratte, die im Elsaß schon gefährliche Straßeneinfürze verursacht hat, ist auch im Bruntrutischen aufgetaucht. Ihre Herkunft, ihr Schaden und ihre Bekämpfung wird hier in einem Extra-Schaukasten vorgeführt. Eine andere Schau demonstriert Herkunft und Verwendung des Elfenbeins.

Bekanntlich war unser Museum seit Jahren im Besitz einer wertvollen Sammlung von Wälgern afrikanischer Säugetiere, ein Geschenk des berühmten Afrikajägers Bernhard von Wattenwyl und seiner kühnen Tochter Vivienne. Es war eine Ehrenschuld der Stadt Bern dem hochherzigen Donatorenpaar gegenüber, diese schönen und zum Teil seltenen Jagdtiere würdig auszustellen. Diese Ehrenschuld ist heute eingelöst. Der ganze östliche Barterreflügel ist für die Aufstellung der von Wattenwyl'schen Sammlung reserviert worden. Außerdem hat man für die größten Tiere die große Halle gebaut. Hier stehen das Prachtexemplar von einem afrikanischen Elefantenbullen, erlegt und geschenkt von Vivienne von Wattenwyl, und die riesenhafte Giraffe aus der Kapkolonie. Außerdem finden wir hier, in einer großen Doppelfoje als Diorama montiert, die wohl kostbarsten Stücke der Sammlung: die beiden weißen Nashörner und das schwarze Rhinoceros. Die ersteren stammen aus einem in Reservaten am Blauen Nil und am Sambesi wohl gehüteten wertvollen Ueberrest einer aussterbenden Gattung und die nur als besondere Kunstbezeugung an Museen zum Abschuß freigegeben werden.

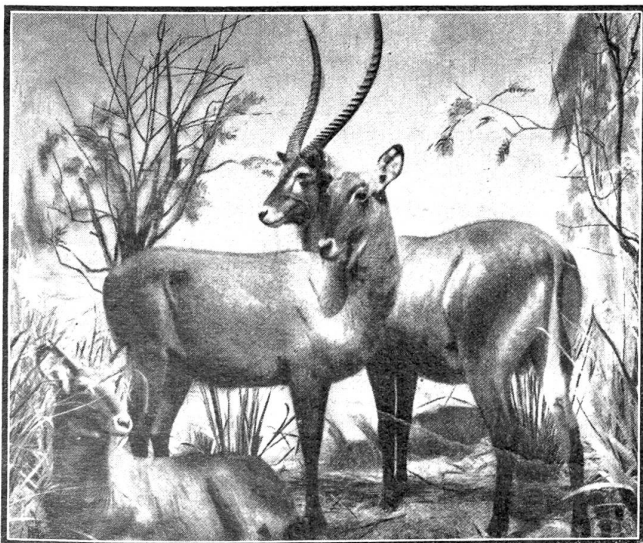
Wir müssen es uns versagen, alle die lebensvollen Tierbilder in den 23 Kojen ausführlich zu beschreiben. Während wir diesen prachtvollen Dioramen entlang schreiten, fallen wir von einem Staunen ins andere. Wir bewundern die naturgetreue Nachbildung der Umwelt der dargestellten Tierart und wissen dabei nicht, wem das größere Lob zukommt, dem plastischen Künstler, der die Affenbrotbäume der Sa-



Naturhistorisches Museum Bern: Ausschnitt aus dem Bilde Kapbüffel. (Ehot. Ed. Keller.)

vanne, die Bambusdickichte und den Lianendschungel des Tropenwaldes, die Dornbüsche der Bergsteppe, die Palmbäume der Subtropengegend und die Papyrusstauden der Sumpflandschaft mit Blättern aus Blech und Pappel in unendlich geduldheischender Kleinarbeit erstehen ließ, oder dem Maler, der die Farbengebung besorgte und die Leinwand der Hintergründe mit eindrucksvollen Steppen- und Berglandschaften bemalte. Sicher gehen wir nicht fehl, wenn wir das Hauptverdienst am Gelingen dieser Tierbilder Herrn Kunstmalers Heinrich Würzler in Bern zubilligen. Nur sein intensives Studium der Vorlagen und sein großes künstlerisches Geschick in der Handhabung von Farben und Pinsel konnten diese Wirkungen erzielen.

Gleich beim Eintritt in den Dioramenraum paßt uns das unvergleichliche Bild der Kaffernbüffelgruppe mit den friedlich weibenden Kühen und dem munteren Kälblein und dem, gefahrwitternd, in Abwehrstellung dastehenden Bullen. Links daneben die dramatisch bewegte Löwengruppe; die schönsten vier Stücke aus den 19 Löwenwälgern der von Wattenwyl'schen Sammlung sind hier verarbeitet. Und nun folgen sich Bild an Bild, eines schöner als das andere: der große Kudu, jene wehrhafte Kaplandantilope, in einer zauberhaft schönen Herbstlandschaft stehend, deren Büsche in leuchtendem Blätterstern prangen; die phantastischen Waldschweine in der Urwaldshöhle; die Erdferkel, die eine Teremitenkolonie ausplündern; die scheue Bongo-Antilope, vor der der geduldige Jäger 10 Wochen lang auf dem Anstand liegen mußte, bis er endlich zum Schusse kam; die wehrhafte Pferdeantilope mit den kühngeschwungenen Hörnern; die Beisa-Antilope mit den rätselhaften schwarzen Bändern auf dem falben Fell, ein interessanter Fall von Mimikry; die Bänder lösen den Umriß des Tierleibes auf und machen ihn unsichtbar; die Rappen-Antilope, die ihre Farbe verändert; die Savannentränke mit den beiden Straußen, dem Zebra und den Gnus; die schlanke Spring-Antilope, die plötzlich Freuden sprünge von bis drei Meter Höhe macht, aber auf der Flucht mit Leichtigkeit sechs Meter weit springt; die grazile Sumpfantilope, die mit Spreizklauen dem weichen Boden angepaßt ist und die sich durch Untertauchen bis zur Nase dem Feinde verbirgt; die merkwürdigen Klippenspringer, Miniaturgamslein, die stundenlang im Zehenstand verharren, um plötzlich rudartig auf einen andern Felsen zu springen. Und in dieser einzigartigen Sammlung von Steppentieren eingeschoben zwei Affengruppen: ein Urwaldbildl,



Naturhistorisches Museum Bern: Sing-Sing-Wasserböcke. (Phot. Ed. Keller.)

bestehend aus zwei vornehm gewandeten Weißschwanzaffen und zwei groteskfarbigen Mantelaffen, und ein Urwaldschreckbild: ein riesenhafter Gorilla, der zähnefleischend vom lianenumspinnenen Mahagonistamm heruntersteigt.

*

Jedes Museum muß auf Vollständigkeit verzichten. Unser Naturhistorisches ist nur klein im Hinblick auf die Institute dieser Art in Großstädten wie Wien, Berlin, London. Aber das dürfen wir getrost sagen: das Berner Museum darf sich mit jedem andern vergleichen lassen, was die Ausstellungstechnische Seite anbetrifft. Jedenfalls hat seine Leitung den Sinn und den Zweck eines Museums erfasst, nämlich: Bildungsstätte zu sein nicht nur für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sondern für das ganze Volk. Das erreicht das Institut durch eine Anschaulichkeit, die auch dem Laien, ja dem Volksschüler noch Wertvolles zu bieten vermag. Auf die hohen didaktischen Qualitäten der geologischen Sammlung haben wir eingangs schon hingewiesen. Hinwieder schöpft die Wissenschaft aus dieser Verbundenheit mit dem Volke selber Gewinn, indem sie nicht nur getragen wird von der Sympathie des Volkes, sondern gelegentlich auch wertvolle Förderung erfährt aus Laienkreisen. Möge diese Volksverbundenheit stets der Leitstern des Naturhistorischen Museums bleiben!

H. B.

D'Ufrichti.

Von Frieda Schmied-Marti.

(Schluß.)

Uf em Dach obe hets e Stilli gäh. Das lute Brauschallere het ufgehört. Eine nom angere isch süßerli d'Leitere ahe cho. Als zämme het si im ne Chranz um e Pfarrer ufgestellt. Znöschst bin ihm 's Lisebeth un der Christe u näbe dra der Hans, der jung zuekünftig Ramserebur.

U dert, uf em freie Husplatz, wo die ungergänti Sonne alls verguldet het, u d'Fälder u d'Matte im schönste Grün zündet hei (es isch um e Johannistag ume gange), het der Herr Pfarrer d'Abdanfig gha: „Wärti Baulüt! Warte Bauherr! Wieder einisch chunnt e Familie us üfer Gmein i Chehr, es neus Hus z'baue. Für dä wo's breicht, isch das geng en ärnschti un wichtigi Sach. E Bärnerbur tuets nit, wenn är nit mueß. Es brucht öppis a Nase u Latte, Balke u Ziegu, bis es Seeländerburehus ungerschärmet isch. Em Ramsere Christes Wald chönnt es Gschichtli erzelle, wie mängisch är im letschte Winter vier-spännig i d'Schatt-hohle un i Schwangebärgwald gfare isch, wie die Achse dry gschlage u die Sooge grätschet hei. Es het viel zbrichte u zwärweise gä.“

„Hüt z'Oben si mir so wit, daß das Hus glücklich und ohni Angfehl unger Dach isch. — Mängi Hang het i Treui u Flüh ghulfe! Eini het der angere vorgwärschet. So ne Zämme wärschet mueß es sy, wenn es soll guet goh. Es mueß si alls schön yordne zum ene Ganze. Zletscht formt de ei Chopf un ei Hang d'Arbeit un d'Gedanke vo vielne Chöpf u vielne Häng! (Wim ne Husbau mueß si alls verhänte wie Chlätte.)

Mir danke am hütige Obe vor allem us a üse altbewährte Hans Berger, Baumeischer. I möcht ihm un all dene flüßige Lüt, wo zu däm große Wärsch ghulfe hei, im Name vom Bauherr härzliche Dank säge.

E jede Hammerschlag, e jede Hobelzug, e jede Achschwung het dra ghulfe. Gott sägni s' Wärsch vo eune Häng! Ner gäb, daß das Hus i Fried un Einigkeit chön vollendet wärde.

Liebi Ramsere! Dir chömit us altem Buregschläch, sid mit däm Land u Bode, wo dir druffe stanget, verwachse. Mänge Sproß us euem Gschläch isch unger em alte Dach erwachet, groß worde, i d'Wält use cho. Aber d'Wärze vom

Ramseregschläch si hie im Bode bliebe. Us däm Hus hei sie ihri Läbeschraft zoge.

Die, wo deheime bliebe sy, hei Matte um Matte, Acher für Acher erkämpft, erwäret un hei böds gha. Aber sie sy mit Ching u Tier u Bäume hie verwachse, mit Erde, Stei u Luft. — Der Bode het jedem gäh, wo im Aernsch si Frucht gsuecht het. — Es isch geng der glich Bode. Ewige Bode! Heilige Bode! Nüt uf der Wält het Bestand. Nume der Bode: dä blibt! — D'Häng, wo ne wärche, die ändere. D'Füß, wo drüber laufe, wärde müed. Es chöme jungi noche, u jungi Häng fahre witer, wo die alte verbliebe sy. — Der Hunger wird nit gstillt, we der Pflueg nit der Bode ufrißt, we d'Häng nit der Same dry streue. Was sie ihm i Treui u Gloube gäh, git är hundertfältig ume. Das isch der Säge vom Burehandwärsch! Das blibt im ewige Wärsch glich. —

Jez steit es neus Hus uf em Ramserehubel. Däm neue Hus wünsche-n-i der alt Geist. Mög wiltershi Friede u Frömmigkeit, Wohlstand un Einigkeit unger däm Dach wohne. Es Hus isch es Heiligtum. Uf e Geist chunnts a im Burehus. Dä wot gaumet sy wie s' Land.

D'Liebi wot pflanzet, der Friede ghüetet u d'Treud gweckt sy!

Mir luege em hütige Obe uf dä, wo noche chunnt, däm Hus z'warte. Der Hans treit d'Hoffnig vom neue Ramserehus. Der lieb Gott gäb ihm d'Chraft, daß är fürderhi i Treui mög bschtöh.“

Der Hans isch groß un ufrächt zwüsche de Eltere gschänge. Ner het sis falbe Hoor us der Stirne gschriche gha. Die blaue Duge hei em Pfarrer te Blick abgha. Me het gschpürt, wie-n-är dä hüttig Tag mitläbt, u wie das, wo der Pfarrer gseit het, ihm läbig is innerschte Härz gfallt isch.

Em Lisebeth isch s' Dugewasser über d'Badt ahe glüffe. Nes het en eim abgwüsch. „Mir danken ech, Herr Pfarrer! I möcht nume, daß dä Glückwünsch in Erfüllung gieng.“ Nes het em Herr Pfarrer d'Hang drückt, daß är gwüßt het: s' Danke chunnt vo inne ule ...

Em Christe het es ganz s' Chini gschüttlet. Ner het der Naselumpetüre vüre gnoh u hert gschmükt, göb me säg: är heig unger einisch der Rhäume übercho. —

Dermit ne der Dugeblick nit ganz übernahm, het är mit hächer Stimm gseit: „Chömit Lüt, mir wei dank süßerli hinger s' z'Nacht. Chömit hodet zuehel!“

S'Lisebeth isch gleitig i der Chuchi verschwunde. Die Manne si no chli desume trätschet, wie wenn es ne no nit drumm wär. Aber der Christe het als zäme is Tenn gmuschert, u die Lüt gheize zueche hode. D'Suppe u d'Hamme hei dür's ganz Hus us gschmückt, daß dene Lüt s' Wasser im Mul isch zäme glüffe.

Es isch nüt meh lang gange, hei s' Widihof Liseli u s' Heidmoos Breneli d'Suppe uftreit, u der Buhert het de Fische no ngschänkt.

Derwile, daß sie d'Suppe glöfflet hei, isch es no ruehig zuegange. Aber no di no hei si die Zunge glöst, pok Sackerli, Donnerli!

Wo die Meitschi d'Täller gwächset hei, isch scho es Brauschaller gsi, me hät mit kem Hämmerli derzwüsche chönne schloh. Die junge Meitscheni si wie ne Schwid hin u här glüffe mit Schüßle u Platte. Sie hei ganz Bärge Brotis u Bohne uftreit, un i eim iche gheize ule näh, u der Christe het mit em Gutter flüßig der Chehr gmacht.

Ungereinisch, z'mitts am Aesse, het der Spängler Bänzli afoh juzz: „Sui! Wenn i dörft, wie n-i wett!“ — Ner het schon ganz chrugurundi Neugli gmacht. Scho am Nohmittag uf em Dach obe het är über d'Fiz klagt u het der Durst un eim müesse goh lösche. Gägem Obe isch es nümme ganz kouscher gli mit ihm. Ner het es chliners Cheibli gha, un us däm Tröchni, wo grad anne nit zwöi Wort vergäbe gseit het, isch e Lafariant worde, daß nüt